

DIE PILLE

mike southion kennt den tod. mike hat den tod zweimal gesehen, und als mike ihm zum zweitenmal begegnen sollte, war es angenehm leer in seinem kopf. da war nur das leise ticken des herzens. zuerst war es wie immer, beruhigend wie der wecker zu hause in seinem schlafzimmer. er horchte. es tickte, dieses herz, es tickte einfach. mike lehnte sich zurück. der club, die musik, das alles hatte nichts mehr mit ihm zu tun, es war unangenehm leer in seinem kopf, da war nur das laute ticken des herzens. es war beunruhigend wie eine zeitbombe.

Von Anne Zielke, SZ-Magazin, 12.09.1997

Dreihundert.

Zweihundertneunundneunzig.

Vielleicht würde etwas anders sein heute. Das Blut klopfte im Sekundentakt. Zweihundertachtundneunzig. Zweihundertsiebenundneunzig. Vielleicht, klopfte es, ist die Hölle ein kleiner, roter Raum.

Mike sagt, er kann die anderen sofort erkennen. Er erkennt sie sofort, wenn er am Wochenende in die Londoner Clubs geht; ins „Turnmills“ oder ins „Ministry of Sound“ oder ins „Aquarium“, das einem seiner Freunde gehört. Mike sagt, er wisse nicht genau, woran er sie erkennt. Es habe etwas mit den Augen zu tun. „Du kannst direkt durch ihre Augen hindurchschauen“, sagt er und streckt seine Arme weit über den Küchentisch, bis seine Finger die Benson-Packung berühren. „Hindurchschauen“, nickt er noch einmal, während er in seinen Hosentaschen nach dem Feuerzeug sucht. Er findet es nicht.

*

Es war Ende der achtziger Jahre, als Karl Jansen mit dem Motorrad verunglückte. Er studierte noch Medizin in seiner Heimat Neuseeland. Auf älteren Fotos sieht er aus wie ein Vampir – sehr groß, sehr bleich, sehr dürr, mit schwarzgefärbten Haaren und einem großen, goldenen Ohrring. Damals kam er sogar an Wochenende in die Kühlräume und Labors der Universität, weil er mehr über diese „große rosa Walnuss“ wissen wollte, die ihn schon als Kind fasziniert hatte. Wenn der Junge seinen Kopf abstützte, hatte er das Gefühl, er halte das Universum zwischen seinen Händen.

Als Medizinstudent erforschte Jansen, was in den Gehirnen von Alzheimer-Patienten vor sich geht; woran es liegen könnte, dass sie sich an immer weniger erinnern können. Er untersuchte Botenstoffe wie Glutamat und jene Rezeptoren, die im Gehirn eine wichtige Rolle beim Träumen, Denken, Schmerzfühlen und Erinnern spielen: die NMDA-Rezeptoren. Und weil er nicht an Übersinnliches, sondern an die Biochemie glaubte, beschäftigte er sich auch mit Nahtodeserfahrungen; ein Phänomen, das manchem Esoteriker als Hinweis auf ein Leben nach dem Tod gilt. Wenn bei Menschen, die einen fast tödlichen Unfall oder einen Herzinfarkt hatten, der Sauerstoff im Gehirn knapp wird, können ihnen merkwürdige Dinge passieren. Überlebende

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

berichten nach der Reanimation, dass sie in einer dunklen Welt voller Tunnels waren, andere fühlten sich von einem Licht angezogen, mit dem sie verschmelzen wollten.

Zu jener Zeit, als Karl Jansen in Indien mit dem Motorrad verunglückte, hatte er in den renommierten Fachzeitschriften „British Journal of Psychiatry“ und „British Medical Journal“ bereits Aufsätze über die mögliche Rolle der NMDA-Rezeptoren bei Nahtodeserfahrungen veröffentlicht.

*

Einhundert vier.

Einhundert drei.

Wie, fragt Mike, soll er eigentlich dieses Gefühl beschreiben? Dieses Gefühl, als es langsam anfing damals, als etwas Fremdes in seine Glieder kroch. Es war, als gehörten sie nicht mehr zu seinem Körper. Sein Körper? Da war nur das Herz, das Ticken, das Herz. Das Ticken. Immer schneller wurde es, einhundert zwei, einhundert eins.

Hundert.

Wie, fragt Mike, soll er diesen Zustand beschreiben, als er noch etwas sagen wollte zu seinem Freund, aber seine Zunge wie ein rotes, regloses Reptil in seinem Mund lag? Diese verdammte Hilflosigkeit, sagt Mike, aber das sei damals nicht das Schlimme gewesen.

Die Hilflosigkeit kennt Mike gut. Am Anfang ist es immer so, bevor die volle Wirkung einsetzt. Und wenn es vorbei ist, wenn Mike nach ungefähr zwei Stunden wieder seinen Körper zu spüren beginnt, seinen Körper und dieses Fremde in seinem Blut, dann fängt er an zu tanzen. Die ganze Nacht, das ganze Wochenende. Erinnern kann er sich selten, was wirklich in jenen zwei Stunden passiert ist. Da war zum Beispiel die Sache mit dem Mädchen, das er eigentlich sehr gern mochte. Das Mädchen holte ihn am Abend zuhause ab. Ein paar Tage später traf er sie wieder. „Sie war ziemlich sauer auf mich“, sagt er, „weil ich überhaupt nicht wusste, dass wir miteinander geschlafen hatten.“

Manchmal beschreiben ihm Freunde, wie er ausgesehen hat während jener zwei Stunden. Sie erzählen ihm, er sei „mongued out“ gewesen, und „mong“ sagen die Briten, wenn sie sich über Mongoloide, Menschen mit Down-Syndrom lustig machen. Sie erzählen ihm, dass er Gegenstände vom Boden aufgehoben hat, obwohl sie keine Gegenstände gesehen haben. Dabei waren sie da; Mike hat sie gesehen, gefühlt und geschmeckt, wie das Glas Orangensaft, das er aus dem Kühlschrank holte. Er nahm einen großen Schluck und schaute ins Glas. Er starrte in die Leere zwischen seinen Fingern; um ihn herum nichts weiter als Nebel, Musik und tanzende Menschen. Ein andermal, es war vor anderthalb Jahren im House-Club „The Arches“, erhob sich Mike von seinem Sessel. Nach ein paar Schritten drehte er sich zufällig um, weil er in seiner Tasche etwas suchen wollte. Kein Zweifel, er sah sich noch immer im Sessel sitzen. Mike stand da und sah den sitzenden Mike genau an: das verschwitzte Gesicht, die dunklen Haare, die Tätowierung auf der Schulter.

Die erste Pille nahm Mike vor zwei Jahren. Ein Freund hatte diese rosa Tablette dabei. Aber bald schluckte Mike die Pillen nicht mehr. Er zerstampfte sie, meistens vier, zog

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

eine Riesenlinie und schnupfte das Pulver dann wie Kokain. So ging es schneller. So dauerte es nur fünf Minuten. „Dreihundert verdammte Sekunden“, sagt Mike.

*

Das Maudsley-Krankenhaus ist ein altmodischer Bau im Südosten von London. Irgendwie passt das Gebäude mit seinen hellen Mauern nicht nach Camberwell; zwischen all die Stehimbisse am Denmark Hill, die wettergeschwärzten Häuser und die Abfälle auf der Straße. Als ob das Maudsley in dieser Gegend gestrandet wäre vor langen Jahren. Einige Patienten waren dort, weil sie immer wieder ihren Körper zerschnitten oder Zigaretten auf ihrem Arm ausgedrückt hatten. Andere hatten vier, fünf Selbstmordversuche hinter sich. Manche verschlug es in das angesehene psychiatrische Krankenhaus, weil so viele Stimmen in ihnen stritten, dass sie gar nicht mehr wussten, welcher sie folgen sollten. Und dann hat es immer auch Menschen gegeben wie jene junge Frau, die gerade einen Termin mit ihrem Arzt ausmacht: Sie möchte für zwei Wochen in die geschlossene Entzugsabteilung, weg von der Straße und weg vom Crack. „Seit ich mit Suchtkranken arbeite, habe ich mich auch intensiver mit Drogen beschäftigt“, sagt Karl Jansen später in der Kantine des Maudsley.

Wenn Jansen manchmal die Zeitungen liest, die nicht erst seit dem Tod der Schülerin Leah Betts voll sind mit Berichten über Ecstasy, wundert er sich oft über die „Ecstasy-Hysterie“, die blind mache für vieles andere. Was Karl Jansen seit einiger Zeit beunruhigt, ist nicht so sehr das Ecstasy in den Clubs. Letztes Jahr zum Beispiel wurde im „British Medical Journal“ eine Studie veröffentlicht, die den Drogengebrauch von 4000 Jugendlichen untersuchte und zu dem Ergebnis kam, dass mehr Schüler bereits mit dem starken Halluzinogen LSD Erfahrung hatten als mit Ecstasy. Bei den Jungen waren es 17 Prozent. Eine andere Umfrage in Wales ergab, dass sich der LSD-Konsum bei 15- und 16jährigen seit 1990 fast vervierfacht hat. „Noch nie sind so viele psychedelische Drogen genommen worden wie heute“, sagt Karl Jansen. „Und ich rede nicht nur von LSD.“

Zu jener Zeit, als er noch aussah wie ein Vampir und sich für die NMDA-Rezeptoren zu interessieren begann, hatte er von Ketamin nur gelesen.

*

Karl Jansen hatte Glück. An den Unfall selbst kann er sich kaum erinnern. Aber daran, dass sein Körper wie Schmirgelpapier über die Straße schliff, dass seine Haut auf den Metallteilen des Motorrads verdampfte und dass er verwundert war, weil es nicht weh tat. Die Schmerzen kamen später. Wochenlang behandelten ihn indische Ärzte. Wenn ein Anästhesist ihm das Betäubungsmittel spritzte, fühlte Jansen die Verletzungen nicht mehr. Aber manchmal war da etwas. Es war wie das Gefühl nach einem Traum; eine Stimmung, die nach dem Aufwachen anhielt. Er erinnerte sich daran, dass er seinen Körper verlassen hatte, dass er durch einen Tunnel auf ein grelles Licht zuraste. Er meinte, Engel gesehen zu haben, irgendwo, wo es dunkel war, „und ich bin bestimmt kein religiöser Mensch“, beteuert Karl Jansen.

Die bizarren Träume ähnelten einer Nahtodeserfahrung. Das Anästhetikum Ketamin, sagt Jansen, sei mit jenen Substanzen verwandt, die bei Sauerstoffmangel im Hirn ausgeschüttet werden und die NMDA-Rezeptoren blockieren. „Das Gehirn an sich ist schon unglaublich faszinierend“, sagt er. „Aber wenn man eine machtvolle Chemikalie

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

wie Ketamin in dieses Hirn bringt, schafft es eine andere Realität.“ Jansen rührt in seinem Kantinenkaffee. „Und so kamen zwei meiner Interessen zusammen: Was stellt die Droge eigentlich im Hirn an?“

*

Achtundzwanzig. Siebenundzwanzig. Das verdammte. Ticken.

*

Sie sagten „strawberries“, weil die ersten Pillen, die ab 1992 in den britischen Clubs auftauchten, rötlich waren wie Erdbeeren. Kaum einer hatte von dem Zeug gehört. Manche hielten „strawberries“ für Ecstasy-Pillen, erzählt Mike am Abend auf dem Weg zum Auto.

Er hat Lust, noch in einen Club zu gehen, aber dann kommt der Anruf dazwischen: Mike muss ab Mitternacht arbeiten. Das ist das einzige, was nervt an diesem Chauffeurs-Job: immer bereit zu sein. Meistens macht es Spaß, weil er mit Leuten ins Gespräch kommt, die er aus dem Fernsehen kennt. Mick Hucknall von Simply Red hat er durch die Gegend gefahren; die Fugees, die ihm ziemlich auf die Nerven gegangen sind. Am Wahntag war er bis sieben Uhr morgens unterwegs, weil er einen blendend gelaunten Labour-Politiker von einer Wahlparty zur anderen chauffieren musste.

*

Die Stimme flüstert: „Do I feel, do I feel.“

*

Die New Yorker hatten andere Namen gefunden als die Briten. Sie kannten das weiße Pulver längst; seit 1987 wird es als „Special K“ verkauft, so heißen auch Cornflakes. Manche sagen „Vitamin K“, „Green“ oder „Kitty Valium“. Meistens sagen sie einfach „K“. Und wer das Zeug schnieft, sich tief in einem zeitlosen Ketaminloch versenkt, den nennen sie „K-Holer“. Ein Amerikaner hat 1994 unter dem Pseudonym D.M. Turner – DMT ist ebenfalls eine psychedelische Droge- in seinem Buch „The Essential Psychedelic Guide“ die Intensitäten verschiedener Drogen anhand einer Skala von eins bis zehn beschrieben. „3-7“ steht dort über LSD. Bei Ketamin steht: „10 – unendlich“.

In New York ist Ketamin ziemlich verbreitet: DJs berichten von Leuten, die in New Yorker Clubs in den Ecken liegen und für ein, zwei Stunden die Party verpassen, bevor sie weitertanzen können. „Ketamin“, schreibt das Londoner Studienzentrum für Drogenabhängigkeit in einem Informationsblatt, „scheint aus derselben Clubszene aufzutauchen wie Ecstasy“, weil es die Konsumenten in einen „überdrehten Zustand“ versetzt, der ihnen „erlaubt, die Nacht durchzutanzten.“ Der Effekt hängt von der Dosis, der Umgebung und vom Wirkungsstadium ab: Wie bei jedem Rausch baut sich die Intensität auf, bis sie einen Höhepunkt erreicht, und danach wieder ab. In der Phase des Ausklangs wirken Drogen nicht unbedingt schwächer, aber ihre Effekte können sich verändern. Bei Ketamin sind die Konsumenten nur am Anfang unfähig, sich zu rühren. Und die Reaktion nimmt ab, je öfter man es konsumiert. Auf Dauer wirkt es stimulierend auf alle Sinne.

„Do I feel, do I feel“, flüstert die Stimme. Der Beat schleppt sich durch das Lied. Ab und zu ein Geräusch, als zerteile ein Schwert die Luft. Etwas scheppert und verhallt in

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

der Dunkelheit der Musik. Es ist das neunte Lied auf der neuen Platte der Chemical Brothers, in Großbritannien ist sie in den Charts. Das Lied heißt: „Lost in the K-Hole“.

*

Ketamin ist ein verbreitetes Anästhetikum, seit es 1962 zum ersten Mal hergestellt wurde. Es ist das einzige bekannte Narkosemittel, das nicht die Atmung unterdrückt. Deshalb wird es vor allem Kindern und Asthmatikern gegeben, weil sie dann bei Operationen nicht an eine Beatmungsmaschine angeschlossen werden müssen. Die Amerikaner verwendeten das einfach zu handhabende Anästhetikum während des Vietnamkriegs in ihren Lazaretten. Verwandt ist Ketamin mit der Designerdroge Phencyclidin, auch PCP oder „Angel dust“ genannt. Bei Operationen bemerkt man normalerweise nicht, dass Ketamin halluzinogene Wirkungen erzeugt, weil Mittel wie Valium den Patienten vollständig bewusstlos machen.

In hohen Dosen schneidet Ketamin das Nervensystem von der Außenwelt ab. Im Gehirn kommen keine Sinneswahrnehmungen an, so füllt es den leeren Raum mit Visionen und Erinnerungen aus dem Unbewussten.

*

Das Handy klingelt in der Kantine. „Karl Jansen!“ ruft Jansen gutgelaunt in den Hörer.

„Kennen Sie“, fällt ihm nach dem Telefonat ein, „kennen Sie die Geschichte, wie John Lilly eines Tages den Präsidenten anrief?“ – Der Amerikaner John Lilly ist Psychiater, Neurophysiologe und Biochemiker, und nach und nach verwandelte er sich in einen Mystiker. In den sechziger und siebziger Jahren versuchte er, mit Delphinen zu kommunizieren. Er experimentierte auch mit Wassertanks. Wenn ein Körper im Tank treibt, die Sinne komplett von der Außenwelt abgeschnitten sind, erzeugt das Gehirn seine eigene Realität, glaubt Lilly. Er versuchte, die Wirkung mit LSD und Ketamin zu verstärken: Wochenlang injizierte er sich stündlich Ketamin; ein Selbstversuch, wie Lilly sagte. Dreimal kam er in die Psychiatrie. Und einmal rief er sogar beim US-Präsidenten an, um ihn vor einer Weltverschwörung der Maschinen zu warnen.

*

Es hat immer Wissenschaftler gegeben, die Ketamin nicht nur als Anästhetikum einsetzen wollten. Sobald die halluzinogene Wirkung bekannt wurde, waren es vor allem Psychoanalytiker und Psychiater, die Ketamin für therapeutische Zwecke zu nutzen suchten; der Psychiater Jewgenij Kupritsky behandelt in Russland zum Beispiel Alkoholiker mit Ketamin. Der Chirurg John Orpin, ebenfalls Psychiater, war einer der ersten, die Patienten mit Borderline-Syndrom, einer Form der Schizophrenie, Ketamin gaben. Diese Kranken gelten als extrem selbstmordgefährdet. Von 1974 bis 1987 behandelte Orpin in Kanada etwa hundert Patienten, kombiniert mit Gesprächstherapien. „Ketamin half diesen Menschen“, erklärt John Orpin am Telefon. „Sie konnten sich, psychologisch gesehen, erbrechen“, sagt Orpin, „weil sie ihre Traumata noch einmal durchlebten.“ Unter therapeutischer Aufsicht könnten sie einen Standpunkt außerhalb ihres bisherigen Selbst einnehmen. Keiner dieser Patienten, sagt Orpin, habe später Selbstmord begangen.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Bei Karl Jansen hat vor einigen Tagen ein Mann angerufen. Er wollte wissen, ob man seine Nikotinsucht mit Ketamin heilen könne. „Es gibt viele“, seufzt Jansen in der Kantine des Maudsley, „die von therapeutischen Erfolgen gehört haben und Ketamin jetzt für eine Wunderdroge halten.“ Er schaut auf die Uhr. Er habe noch einen Termin, sagt er beim Abschied. Der Sender Channel 4 dreht „A Life of Ecstasy“, und Jansen wird Wirkungsweisen von Drogen erklären. Und die Gefahren.

*

Die Probleme, sagt Mike, hatten zuerst nichts mit den „strawberries“ selbst zu tun. Als er die erste rosa Pille schluckte, habe er zehn Pfund für einen Ketamintrip gezahlt; heute kriege man es schon für fünf. „Aber es kommt ein Punkt, wo der Preis egal ist, sagt er; bei Mike war es soweit, als er pro Wochenende zweihundert Pfund, etwa 600 Mark, für Drogen einplante, vor allem für Ketamin. Er zog wieder zu seiner Mutter, weil es billiger war, zuhause zu wohnen. Er verkaufte seine Stereoanlage, den Plattenspieler, Schränke, Klamotten, CDs. Wenn er kein Geld mehr hatte, arbeitete er irgendwo als Aushilfe. Was ihn aber wirklich beunruhigte, sagt Mike, war nicht das Geld, sondern die Tatsache, dass er Telefonnummern vergaß. Und Namen von Bekannten. „Mein Kurzzeitgedächtnis war Schrott“, sagt Mike. „Du vergisst sogar, dass du was vergessen hast.“

Ketamin macht körperlich nicht abhängig. Wenn man es absetzt, kommt es nicht zu Entzugserscheinungen. Der Körper kann allerdings eine Gewöhnung entwickeln, wenn man es mindestens einen Monat lang täglich injiziert. Die ursprüngliche Dosis muss dann erhöht werden, um denselben Effekt zu erzielen. Bei Langzeitkonsumenten kann die Substanz epileptische Anfälle auslösen. Von Todesfällen durch Ketamin weiß man bisher wenig; nur ein Fall geistert durch die Literatur, allerdings ohne genaue Angaben. Eine Dosis, welche die klinische deutlich übersteigt, kann zu Atem- und Herzstillstand führen. Als „Date Rape“-Droge ist Ketamin in New York berüchtigt: Zeitungsberichten zufolge sind Frauen vergewaltigt worden, nachdem ihnen Ketamin verabreicht worden war. Clubgänger in England schluckten Pillen, die sie für Ecstasy hielten. Mit der Wirkung, die eintrat, hatten sie nicht gerechnet. „Es kann das schlimmste sein, was dir je passiert ist“, sagt Mike. Dabei dachte er, das Schlimmste habe er schon hinter sich. Denn Mike kennt den Tod. Mike hat den Tod zweimal gesehen, und als er ihm vor zwei Jahren zum ersten Mal begegnete, arbeitete er noch als Fernmeldetechniker.

*

Harrow ist eine ruhige Gegend im Westen von London. Die Sonne scheint, es ist warm draußen. Mike soll ein Telefon freischalten. Er überprüft den Schaltkasten draußen auf der Straße. Auf einmal hört er Schreie, und dann sieht er diesen kleinen Mann. Er brüllt wie ein Verrückter, schleift eine Frau hinter sich her. Sie schreit, aber Mike kann nicht verstehen, was sie sagt; es muss „indisch“ gewesen sein oder so etwas, sagt Mike. Zuerst sieht er nur die Pistole in der Hand des Mannes. Dann sieht Mike, dass der Mann einen Benzinkanister umgebunden hat. Irgendwann lässt der Mann die Pistole fallen. Nur Mike ist in der Straße. Kein Mensch sonst zu sehen. Der Mann übergießt die Frau mit Benzin. Mike schreit den Mann an, er weiß nicht, was er alles schreit, aber er kann ihn nicht wegzerren von der Frau. Jedesmal, wenn Mike ihm zu nahe kommt, droht er mit dem Feuerzeug. Der Mann zieht die Frau in einen Hauseingang.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Mike rennt. Mike sucht ein Telefon.

Rauch kommt aus der Wohnung. Als die Polizei die Tür aufbricht, steht Mike daneben. Den Geruch von Benzin und verkohlten Leichen hat er noch immer in der Nase.

*

Drei, zwei.

Es war das absolut sichere Gefühl zu sterben. Eins. Die Todesangst. Für immer in Schmerzen in etwas gefangen zu sein, das aussah wie ein kleiner roter Raum.

Kasten:

Im August 1995 verhaftete die Polizei in der Grafschaft Lancashire im Nordwesten Englands einen Mann mit 16.000 Pillen, die Ketamin und Ephedrin enthielten, das als Stimulans auch in Hustensäften enthalten ist. Wenige Tage darauf wurden von Kriminalbeamten am selben Ort weitere 100.000 Ketamin-Mix-Pillen beschlagnahmt. Kombinationen von Ketamin mit anderen Wirkstoffen können lebensgefährlich sein. Die britischen Behörden haben für März 1998 einen Prozess wegen Betrugs anberaumt. Eine andere Möglichkeit bleibt nicht: Ketamin fällt in England – genau wie in Deutschland – nicht unter das Betäubungsmittelgesetz.

Ketamin könnte als Narkosemittel bald eine Renaissance erleben. Durch einen chemischen Trick ist es gelungen, die gefürchteten Nebenwirkungen zu reduzieren. „Das neue Ketamin könnte eine gute Alternative zu anderen Mitteln sein, zum Beispiel, wenn die Patienten während der Narkose selbst atmen sollen“, sagte Jürgen Schüttler, Direktor der Klinik für Anästhesie an der Universität Erlangen auf dem Deutschen Anästhesiekongress im April 1997 in Hamburg.

Michael Southion wurde Anfang Juni dieses Jahres zu einer Geldstrafe verurteilt, nachdem er vor einiger Zeit mit 49 Ecstasy-Pillen verhaftet worden war. Das Gericht stufte die Menge als Eigenbedarf ein. Inzwischen hat Southion mit Ketamin aufgehört und meidet die Clubszene. Einen Teil seiner Drogenschulden hat er bezahlt.

Karl Jansen arbeitet gegenwärtig an einem Buch über Ketamin. Er ist interessiert an Erfahrungsberichten.